

Leseprobe aus:

Allison Winn Scotch

Gestern fängt das Leben an



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Ding. Ding. Ding. Ding. Ding. Ding. Ding. Ding. Ding.

Irgendwo in meinem linken Gehörgang registriere ich, dass mein Wagen mich auf eine offene Autotüre hinweist. Mein Gehirn nimmt die Nachricht zwar auf, doch ignoriert es sie augenblicklich.

Ding. Ding. Ding. Ding. Ding. Ding.

Langsam lasse ich die Hände über das kühle Holzkrad gleiten, hinunter auf den butterweichen Ledersitz. Der Werbeprospekt für dieses Fahrzeug wollte uns weismachen, dass man mit dem Kauf dieses Autos das ideale Leben gleich dazubekam. Als würden wir künftig unsere Wochenenden damit verbringen, irgendwelche Berghänge hinunterzurasen, wild schäumende Flussbetten zu durchqueren oder bei Sonnenuntergang auf einer leuchtend grünen Wiese vor einem Sonnenblumenfeld zu picknicken. Gespickt war der Prospekt mit Bildern eines Pärchens, das Barbie und Ken ähnlich sieht. Meine Tochter zeigte auf die Bilder und sagte tatsächlich das Wort «Barbie». Worauf mein Mann und ich in frenetischen Jubel ausbrachen (so sehr, dass die Leute in dem Autohaus die Häse reckten, um herauszufinden, ob wir vielleicht ein Auto gewonnen hatten). Der Wortschatz unserer Tochter umfasste bis dato nämlich nur ungefähr siebzehn Wörter.

«Barbie» markierte somit einen weiteren Meilenstein. Bisher konnte sie die Worte: Mama. Mehr. Hund. Dada.

Nein. Ja. Kuss. Milch. Ball. Hoch. Puppe. Hallo. Flasche. Becher. Ciao. Runter. Schlafen.

Ich klemme mir die Finger unter meine klebrig verschwitzten Oberschenkel und wiederhole stumm die Liste mit Katies Wörtern. Ich kann sie im Schlaf. Natürlich kann ich sie im Schlaf. Ich gehöre nun mal zu den Müttern, die diese Dinge wissen. Ich gehöre zu den Müttern, die pflichtschuldigst jeden einzelnen Entwicklungssprung ihres Kindes notieren («Vier Monate, drei Wochen: Katie hat sich heute umgedreht! Weit vor dem Sechs-Monats-Ziel!«); die ihr Kind gemäß den ärztlichen Empfehlungen bis zum ersten Geburtstag stillen («Ich bin ja so traurig, dass ich abstillen muss», erzählte ich meinen Freundinnen mit in Falten gelegter Stirn, um meiner Aufrichtigkeit Nachdruck zu verleihen); und ich bin eine dieser Mütter, die genau Buch führen über das Vokabular ihres Kindes, um sicherzustellen, dass es sein Potenzial auch wirklich voll und ganz ausschöpft.

Katie kann schon siebzehn Wörter! Meine Tochter ist anderen Achtzehnmonatigen einen Tick voraus. Und jetzt also auch noch «Barbie».

Ding. Ding. Ding. Ding. Ding. Ding . . . Platsch.

Mein Blick fährt hoch vor Schreck. In die obere rechte Ecke der Windschutzscheibe hat ein Vogel geschissen. Schimmelgrün rutscht der Fleck jetzt über das Glas nach unten.

Na klasse, denke ich, von Vogelscheiße war in dieser dummen Broschüre nichts zu sehen. Ich atme tief ein und versuche, die Anspannung auszuatmen, wie ich es von meiner Pilates-Lehrerin gelernt habe. Jeden Montag, Mittwoch und Freitag besuche ich den Kurs, immer von zehn bis elf Uhr

vormittags, nachdem das Kindermädchen eingetroffen ist und ehe ich zum Supermarkt fahre, um für das Abendessen einzukaufen.

Ich spüre, wie die Luft meinen Brustraum füllt und ihn dehnt wie einen Luftballon. Langsam zähle ich bis fünf und versuche, nicht zu würgen. Es ist nämlich ziemlich schwierig, sich zu entspannen, wenn einem vom Rücksitz der Duft nach saurer Milch in die Nase steigt. Katie hat sich gestern aus nicht nachvollziehbaren Gründen den Inhalt ihrer Trinktasse über den Kopf gekippt. Und da ich den Kindersitz nicht sofort reinigen konnte, stinkt mein nigelnagelneuer Range Rover statt nach einer wohligen Mischung aus Zitronenreiniger und Schuhcreme jetzt nach ranziger Milch.

Die Vogelscheiße sickert gerade gemächlich in den Spalt zwischen Windschutzscheibe und Motorhaube, als Mrs. Kwon mir von der Reinigung aus zuwinkt. Sie schwenkt wie wild den Arm durch die Luft und zeigt dabei dasselbe leicht beunruhigende Zahnpastalächeln wie immer.

Ding. Ding. Ding. Ding. Ding. Ding. Ding.

Schwerfällig hieve ich mich aus dem Wagen. Über die Schulter betrachte ich die Rückseite meiner Beine: Schweißnass glänzt die Haut und weist Abdrücke vom Autositz auf. Die perfekte Imitation fortgeschrittener Zellulitis.

Ich knalle die Autotür zu, und endlich hört das Gebimmel auf. Plötzlich herrscht Ruhe.

«Sie nicht sehen so gut aus», sagt Mrs. Kwon in ihrem unvergleichlichen Akzent zu mir. Die unzähligen Bügel an der

elektrischen Kleiderstange unter der Decke schlängeln sich kreuz und quer durch den Raum. Sie drückt auf einen Knopf, und die Anlage kommt abrupt zum Stehen. Dann greift sie nach einer Stange und angelt Henrys Hemden hervor.

«Sie nicht schlafen?», fragt sie. «Weil Sie wirklich nicht sehen so gut aus.»

Ich presse die Lippen zusammen und zwingen mein Gesicht in eine Art Lächeln. Ich kann förmlich spüren, wie die Wangen sich in Falten legen und sich Grübchen bilden.

«Nein.» Ich schüttele den Kopf. «Wahrscheinlich nicht genug Schlaf.»

«Was denn los?», fragt Mrs. Kwon und kämpft mit den Hemden über ihrem Kopf.

«Nichts.» Ich zucke die Achseln. Meine Gesichtsmuskulatur fängt vor Anstrengung schon zu zittern an. «Überhaupt nichts.»

«Sie nicht ehrlich», schimpft Mrs. Kwon plötzlich. «Wenn Sie nicht schlafen, immer ist was los.» Sie holt die Hemden ein wie ein Fischer seinen Fang und breitet sie anschließend quer über den Tresen aus.

Anstatt einer Antwort wühle ich in meiner Handtasche nach der Geldbörse.

«Haben Sie mit Mann gesprochen?» Mrs. Kwon kennt kein Erbarmen. «Sie immer seine Sachen holen, aber ich ihn noch nie gesehen. Warum? Wo ist er? Wieso holt er nie selber seine Hemden?»

«Er arbeitet», sage ich.

«Eh!» Sie macht eine abfällige Handbewegung. «Männer immer arbeiten. Sie nicht merken, dass Frauen auch arbeiten.» Sie deutet nach hinten. «Mein Mann denken, weil ich Frau, ich muss putzen, kochen und machen die Reinigung.

Was macht er? Nix!» Sie wedelt noch heftiger als sonst mit den Händen.

Ich setze ein mitfühlendes Lächeln auf und warte aufs Wechselgeld, während Mrs. Kwon leidenschaftlich auf ihre Kasse eintippt.

«Wissen Sie, was Sie brauchen?», fragt sie, als die Kasse aufspringt. «Mehr Sex.»

Ich spüre, wie ich knallrot werde.

«Nein, das nicht peinlich sein. Jede Frau braucht mehr Sex. Dann schlafen besser. Dann Ehe besser. Sex macht alle Dinge besser.»

«Tja, aber unglücklicherweise», sage ich und versuche, die Demütigung runterzuschlucken, die sich einstellt, wenn einem die Frau von der Reinigung Ratschläge fürs Liebesleben erteilt, «befindet Henry sich gerade in London. Und zwar noch mindestens eine ganze Woche lang.» Un-erwähnt lasse ich die Tatsache, dass Henry fast immer in London ist oder in San Francisco oder Hongkong oder sonst wo, nur nicht in unserem malerischen, heimeligen Vorort, dreißig Meilen außerhalb von Manhattan. Henrys ständige Reiserei ist der Preis, den wir für seinen Erfolg als jüngster Firmenpartner der kleinen, aber feinen Investmentbank bezahlen müssen.

«Oooh, das sehr schade.» Mrs. Kwons Augen werden klein. «Sie so aussehen, als wenn Sie guten Sex brauchen. Schnell.» Sie zuckt die Achseln und zeigt wieder die Zähne. «Vielleicht Sie sehen besser aus nächste Woche!»

Vielleicht, denke ich, als ich zurück zu meinem Wagen stolpere. Aber wahrscheinlich eher nicht.

«Sie sind aber ziemlich verspannt», flüstert Garland gerade laut genug, damit ich ihn hören kann. Im Hintergrund läuft Esoterikpop von Enya.

Ich spüre, wie meine Muskeln sich unfreiwillig noch mehr verkrampfen und sich mit aller Macht gegen die Entspannung zur Wehr setzen, die er zu erzwingen versucht.

«Die ganze Rückenregion hier ist total verspannt», wiederholt er. «Da haben wir heute aber noch ganz schön was vor uns.»

Ich stöhne und bette mein Gesicht vorsichtig wieder auf das ringförmige Kissen, damit ich nicht völlig zerknautscht bin, wenn Garland fertig ist. Nicht dass er mich nicht schon mal in einem katastrophalen Zustand gesehen hätte. Wenn ich mich beispielsweise vor Nackenschmerzen kaum noch bewegen kann, sprudeln manchmal die Schluchzer nur so aus mir heraus. Seine Hände bearbeiten dann meinen Körper und setzen angeblich frei, was er als «verirrte Energien» bezeichnet. Durch die Kraft der Massage werden sie zwar wieder entwirrt, aber mein Anblick ist auch danach sicher noch kein besonders attraktiver.

Seit fast vier Monaten bin ich jetzt jede Woche bei Garland. Und bis jetzt ist auch noch nichts Unschickliches vorgefallen. Denn wie mir meine Freundinnen aus der Pilates-Stunde erzählt hatten, lässt dieser Mann mit den kräftigen Unterarmen und dem kaffeebraunen Haar seine heilenden Hände ab und zu an Stellen gleiten, die sicher nicht alle Kunden gutheißen würden. Im Gegensatz zu meinen Freundinnen.

Bei mir ist so was noch nicht vorgekommen. Was in gewisser Weise ziemlich beruhigend ist. Ich habe Henry mit

siebenundzwanzig kennengelernt, und seitdem hat es keinen Anderen gegeben. Und ich habe es mir auch nie wirklich gewünscht. Ich bin eine treue Ehefrau, und Phantasien über Sex mit dem Masseur . . . nein, danke. Derartige Phantasien liegen eindeutig außerhalb meiner Vorstellungskraft. Nein, ich begleite Henry stets auf die Cocktailpartys seiner Firma. Ich wasche jeden Samstag unsere elfenbeinfarbene Damastbettwäsche. Und ich bügle Katies karierte Kleidchen.

Während Garlands massierende Finger auf meinem Körper wahre Wunder wirken, frage ich mich dennoch, wie es sich wohl anfühlen würde, wenn diese Finger die Grenzen überschritten, die in der Theorie gelehrt werden. Ich höre, wie er sich etwas Eukalyptusöl auf die Handflächen spritzt und meinen Rücken bearbeitet. Die Nerven entlang meiner Wirbelsäule explodieren förmlich, als er sie darübergleiten lässt.

Ich gebe es zu: Mrs. Kwon liegt mit ihrer Vermutung nicht völlig daneben. Zwischen Henry und mir ist es in letzter Zeit etwas schal geworden. Die Luft in unserer Ehe droht wie bei einer versehentlich offengelassenen Keksdose den Inhalt langsam aber sicher auszutrocknen.

Wann hatten wir eigentlich zum letzten Mal Sex?, frage ich mich und vergesse dabei Garlands Hände. Ich durchwühle mein Gedächtnis und lande schließlich bei einer Hochzeit in den Berkshires vor über zwei Monaten.

«Wir müssen es einfach tun!», hatte ich zu Henry gesagt, als wir auf den ordentlich gestärkten Laken im Hotelbett lagen und beide viel lieber einfach eingeschlummert wären. «Im Ernst, Hen, ich habe erst neulich einen Artikel darüber gelesen. Es heißt, Ehepartner, die Sex haben, stehen

sich viel näher und haben bessere Chancen, verheiratet zu bleiben.»

«Und was ist mit Ehepaaren, die lieber schlafen würden?» Er schaute mich an und grinste. «Sind die dem Untergang geweiht?»

«Wer weiß», antwortete ich knapp und drehte mich weg.

«War doch nur Spaß, Jill, wirklich!» Ich hörte die Laken rascheln, als er sich von hinten an mich schmiegte und anfang, mein Hemd aufzuknöpfen ...

Okay, das war also vor zwei Monaten. Ist doch gar nicht so übel, sage ich mir und rücke mein Gesicht auf dem Kissen zurecht. Angesichts der Tatsache, dass Henry ständig weg ist, ist es sogar ganz schön gut. Seine Abwesenheit muss man in die Rechnung schließlich mit einbeziehen.

Es ist natürlich nicht immer so gewesen. Als wir uns kennenlernten, sind wir ständig übereinander hergefallen. Vielleicht nicht gerade wie wilde Tiere, aber doch ganz gewiss mit einem leidenschaftlichen Feuer, das eine neue Beziehung mit sich bringt. Und auch wenn der Sex vielleicht nicht ganz so heiß war wie in meiner vorherigen Beziehung mit Jack, passten Henry und ich doch in vielen Punkten gleich sehr gut zusammen. Er, der aufstrebende Finanzguru mit der Schwimmerfigur und dem messerscharfen Verstand, und ich, die kreative Werbefrau, die den wichtigsten Jingle des Jahres erfunden hatte: «Coke – zischt und erfrischt!» Na ja, zugegeben, so originell war der Spruch auch nicht.

Es war Instinkt. Als würde die Beziehung zu Henry die Schwächen und Unzulänglichkeiten all meiner Exfreunde ans Licht bringen. Denn als wir uns in dieser zwielichtigen Bar im East Village kennenlernten, steckte ich in einer un-

glücklichen Beziehung mit Jack fest, die garantiert den Bach runtergegangen wäre.

Doch wie sollen Henry und ich wieder zurück in die Spur kommen?, frage ich mich, als Enya im Hintergrund verlingt und kurz darauf die nächste New-Age-Sängerin aus den Lautsprechern säuselt. Die Frauenzeitschriften haben immer unzählige Artikel zu diesem Thema parat, aber nicht einen einzigen, der mir bisher weiterhelfen konnte.

Wann genau haben wir uns verrannt? War es ein bestimmter Moment? Oder viele einzelne, die lawinenartig zu etwas immer Größerem wurden, zu etwas, das inzwischen so viel Schwung aufgenommen hat, dass wir es nicht mehr stoppen können?

Vor lauter Grübeleien wird mir ganz schwindelig. Worüber ich allerdings nicht nachdenke – und worüber ich mir sogar verbiete, nachzudenken –, ist die bevorstehende Hochzeit von Jack. Meine Freundin Ainsley hat eine Einladung bekommen. Wir kennen uns seit der Uni. Inzwischen wohnt sie in einem Haus in der gleichen Sackgasse wie wir und betreibt in ihrer Garage einen geradezu lächerlich erfolgreichen eBay-Shop für Babysachen.

Aber mir ist völlig unverständlich, wieso *sie* eine Einladung kriegt und ich nicht.

Sicher, Jack und ich haben uns vor inzwischen sieben Jahren getrennt, und ich war damals diejenige, die ihn verlassen hat, um mit Henry zu leben. Aber seine bevorstehende Heirat macht mir doch zu schaffen. Als würde sein Bekenntnis zu einer anderen Frau mich mit Krätze und Fäulnis behaften.

«Meinst du, du erträgst Neuigkeiten von Jack?», hatte Ainsley mich vor zwei Tagen gefragt, als wir mit unseren

aerodynamischen Kinderwagen unterwegs zum Power-Walken waren.

«Natürlich», hatte ich geantwortet und leichthin mit der freien Hand gewedelt. «Schreibt er immer noch für den *Esquire*?»

«Mhm, glaub schon», erklärte sie zwischen zwei Atemzügen.

Typisch, dachte ich. *Typisch*, dass er einen Job behält, der ihm keinen Spaß macht. Aus reiner Bequemlichkeit. *Typisch*, dass er den Roman nie auf die Reihe bekommen hat, den er sich und allen anderen immer wieder versprochen hat.

«Er heiratet», sagte Ainsley unvermittelt und wischte damit sämtliche Verbitterung in mir radikal beiseite.

Ich hätte gleich etwas antworten sollen. Wahrscheinlich hat mich die zehnstündige Pause verraten. Aber in dieser Schockphase spulte mein Gehirn rasend schnell zurück zu unserem ersten Date: in einer Falafelbude voller Erstsemester, wo wir uns nur schreiend verständigen konnten, weil es so voll war. Dennoch hatten wir uns bereits unglaublich viel zu erzählen. Und dann kam mir unser letztes Treffen im *China Fun* in Erinnerung, bei dem wir uns aussprachen und endgültig trennten. Und obwohl ich seitdem mit Henry vollkommen glücklich bin, sehne ich mich trotzdem manchmal nach Jack, nach seiner Spontaneität, seiner Begeisterungsfähigkeit, seiner Begabung, einfach so durchs Leben zu wandeln, ohne Listen und große Pläne.

Die Szenen meines alten Lebens spuken mir durch den Kopf. So wie im Film, wenn der Held im Sterben liegt und sein Leben nochmal an ihm vorbeizieht: die faulen Samstagvormittage, wenn Jack sich mit seinem Laptop in ein Café in der Nachbarschaft verzog, um an seinem stocken-

den Roman zu arbeiten, und ich fünfundvierzig Minuten himmlischen Friedens ganz für mich hatte, um Kaffee zu trinken und einfach nur Löcher in die Luft zu starren. Oder die Weihnachtsferien, ehe ich Jack kennenlernte, als Ainsley und ich eine Last-Minute-Reise nach Paris buchten und in der Silvesternacht wahllos französische Männer küssten ... Es gibt so viel in meinem früheren Leben – vor Henry und vor Katie –, das ich manchmal schmerzlich vermisse. Und Jack ist ein Teil davon.

«Natürlich macht es mir nichts aus!», quiekte ich atemlos, was teils unserem Tempo und teils der Neuigkeit von Jacks bevorstehender Hochzeit zuzuschreiben war. «Ich meine, das ist *sieben* Jahre her, Herrgott nochmal, eine Ewigkeit!»

«Aber Jillian, es ist doch nicht schlimm, wenn dir das nahegeht.» Ainsley zuckte die Achseln. «Das ist doch völlig normal.»

«Äh, nein, nein. Tut es ja gar nicht», antwortete ich schnell. «Mein Leben mit Henry und Katie ist haargenau so, wie ich es haben will. Und daran besteht kein Zweifel.»

Wieso habe ich es Ainsley nicht einfach gesagt?, frage ich mich jetzt, während Garlands Finger meinen Nacken kneten. Wieso habe ich es nicht einfach zugegeben und gesagt: «Ainsley, ich glaube, zwischen Henry und mir ist etwas kaputtgegangen. Wenn er mal wieder wochenlang weg ist, merke ich kaum noch einen Unterschied. Und manchmal, wenn er zu Hause ist, schaue ich irritiert zu ihm rüber und frage mich, was ich einst so attraktiv an ihm fand.»

Wieso habe ich ihr nicht einfach erzählt, dass ich vor zwei Wochen, als Henry sonntags überraschend nach Los Angeles musste, den bestellten Babysitter nicht abgesagt habe und ganz allein ins Kino gegangen bin, um mir eine

dämliche Romantikkomödie mit Orlando Bloom und Kate Hudson anzusehen. Den ganzen Abend habe ich mir vorgestellt, Orlando Bloom würde kommen und mich aus meiner kriselnden Ehe retten. Ausgerechnet Orlando Bloom! Wieso habe ich Ainsley nichts von Orlando Bloom erzählt? Sie hätte die ganze Geschichte sicher in ein komisches Licht gerückt. Und wir hätten darüber gelacht.

Aber Jacks Heirat? Das war nicht komisch. Ganz im Gegenteil. Ainsley wusste es, und ich wusste es. Und deswegen haben wir wahrscheinlich beide das Thema gewechselt und uns auf das Surren der Kinderwagen konzentriert, um endlich die letzten acht Schwangerschaftspfunde loszuwerden.

Aber jetzt und hier, bei Eukalyptusöl, spirituellen Gesängen und Garlands magischen Händen, kann ich niemanden mehr belügen. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als darüber nachzudenken.

Was wäre, wenn ich mich damals für Jack entschieden hätte? Was wäre, wenn Henry doch nicht der Richtige für mich ist? Was wäre aus meinem Leben geworden, wenn ich Henry nie geheiratet hätte?

Mein ganzer Körper verspannt sich plötzlich noch mehr. Als Reaktion darauf spüre ich Garlands Finger noch heftiger kneten. Ich atme aus und versuche, die negativen Gedanken wegzuschieben.

Nein, ich bin glücklich, denke ich. Ich bin eine liebende Ehefrau mit einer wunderschönen Tochter, die es schon auf siebzehn vollständige Wörter bringt (mit «Barbie» sogar auf achtzehn!). Ich bin eine Frau, deren Ehemann ein funkelnder Stern an der Wall Street ist, und der mich immer noch zum Orgasmus bringen kann.

«Ihr Qi ist blockiert», höre ich Garland in mein linkes Ohr flüstern, während er meinen Rücken wie Hefeteig knetet. «Ich werde jetzt versuchen, die Blockade zu lösen. Sie spüren vielleicht einen etwas unangenehmen Druck.»

«Okay», grunze ich.

«Also, tief einatmen», befiehlt er. «Kann sein, dass es jetzt wehtut.»

Seine Hände pressen gegen meine Schläfen und fahren meinen Nacken hinunter, dann rammt er seine Ellenbogen in die Kuhlen direkt unter meinen Schulterblättern. Mir entfährt ein Keuchen, das die feine Grenze zwischen Lust und Schmerz markiert. Und im nächsten Augenblick habe ich alles vergessen.

Ich denke nicht mehr an Henry oder an Jack und auch nicht mehr an vergorene Milch in meinem Auto oder an die achtzehn Worte meiner Tochter. Ich kann nur noch entspannt ausatmen und mir wünschen, jeder Augenblick meines kleinen, unbedeutenden Lebens würde sich so gut anfühlen wie dieser.